

Lernen in Spielräumen: Theater als Experimentierfeld für persönliche und soziale Kompetenz

1. Allgemeine Bemerkungen

In der Theaterpädagogik geht es grundsätzlich darum Theaterprinzipien und -methoden für persönliche und Lernprozesse in Gruppen zu nützen.

Im Lehrgangsseminar soll Theater als Medium für das Erforschen von verschiedenen Rollen, und für Teambildung genutzt und die Seminarbühne als Probebühne für soziales und berufliches Handeln erfahren werden.

Ziel des Lehrgangsseminars ist ein ganzheitliches Lernen durch Erleben und Erfahren mit Hilfe von Methoden aus dem Theater. Arbeitsprinzipien sind dabei Handlungs-, Prozess- und Teilnehmer/innen-Orientierung. Spielen und Darstellen stehen im Zentrum des methodischen Konzepts. In der Theaterpädagogik geht es darum, eine „Mehr als Realität“ zu schaffen, d.h. die Lernenden bewegen sich dabei spielerisch von der Alltagsrealität in eine dramatische und ästhetische Welt. Es eröffnet sich ihnen im Kunst- und Spielraum Theater ein Lern- und Experimentierfeld für persönliche und soziale Kompetenz.

1.1. Handeln im „Als-ob“

Ein methodisches Prinzip im Theater ist der Moment des „Als-ob“. Voraussetzung dafür ist die Vereinbarung der Mitspielenden, eine vorgestellte Situation als gegeben zu akzeptieren. Es geht darum, während des Spiels unmittelbare Erfahrungen aus erster Hand zu machen.¹ Es geht nicht um die Erarbeitung eines theatralen Produktes, sondern um das Einfühlen in Haltungen über theatrale Ausdrucksformen, wie Gestik, Mimik, Bewegung, Körperhaltung, Fokus, Spannung und um die Auseinandersetzung mit einem Thema im Spielprozess.

1.2. Potentiale der Lernenden aktivieren

Da das Unterrichtsgeschehen sehr oft für die Lernenden Sinn entleert erscheint und sogar brisante Themen zu affektneutralem Stoff werden, kommt es zur Entfremdung von eigenen Erfahrungen, Gedanken, Vorstellungen. Um Unterrichtsstoff an Wahrnehmungen, Erlebnisse, Phantasien, Verhaltensweisen der Lernenden anzubinden, braucht es methodische Zugänge, die es ermöglichen, Lerninhalte an eigene Erfahrungen anzuknüpfen. Mit Übungen zu körperlichen und sprachlichen Haltungen nähern sich die Lernenden einem Thema, ihre konkreten Wahrnehmungen und Vorstellungen werden bewusst aktiviert und als Potenzial in den Erkenntnisprozess mit einbezogen.²

In der Dramapädagogik spielen nicht nur Inhalte, sondern auch Raum, Zeit, Gegenstände, körperliche, gestische, mimische, sprachliche Handlung und die Interaktion mit anderen Beteiligten eine Rolle. Inhalte werden gesehen, gehört, ertastet, begriffen.

Solche Wahrnehmungen unterstützen Erinnerung, rufen Gefühle, Phantasien, Assoziationen hervor. Dabei steht immer die Frage im Mittelpunkt: Was kann im Spiel in eigenen und

¹ KLEBL Michael (1997): Kein Theater ohne Theater, in: BELGRAD, Jürgen (Hg.): TheaterSpiel. Ästhetik des Schul- und Amateurtheaters (Schneider Verlag Hohengehren), S. 121

² SCHELLER, Ingo (2004⁴): Szenisches Spiel. Handbuch für die pädagogische Praxis. Berlin (Cornelsen Verlag), S. 10-11

fremden Rollen und Szenen über historische Ereignisse, über soziale Prozesse, über andere Menschen und vor allem über uns selbst gelernt werden?³

1.3. Forschendes Lernen

Bei allen Übungen werden die Lernenden ermuntert, die Haltung von Forscher/innen einzunehmen, die neugierig sind und bereit, sich überraschen zu lassen, um Neues, Fremdes, Ungewöhnliches zu entdecken. Als Forschungsinstrumente dienen ihnen dabei alle Sinne und auch der Körper. Es gilt daher während der Übungen wach und präsent zu sein, um genau wahrnehmen zu können, wie sie wirken, welche Reaktionen sie in einem hervorrufen, seien es Bilder, Gedanken, Gefühle, Bewegungs- oder Handlungsimpulse. Die Lernenden werden eingeladen, die Übungen als eine spezielle Form von Recherchearbeit anzusehen, bei der die Wahrnehmung des eigenen Erlebens eine zentrale Rolle spielt. In der Reflexionsphase nach einzelnen Übungen bzw. Lerneinheiten werden die Gruppenmitglieder immer gebeten, von ihren eigenen Erlebnissen auszugehen und diese als Bausteine für den Lern- bzw. Erkenntnisprozess ernst zu nehmen und zu nützen.

2. Meine Rolle im Team

2.1. Soziales Lernen

Spielerische Aktionen verlangen nach Kooperation und fördern diese nachhaltig. Jede Aktion verlangt die Rücksichtnahme auf den anderen, verlangt danach, dass ich den anderen im Auge habe, dass ich mit ihm agiere. Die Teilnehmer/innen lernen, dass ihr persönlicher Beitrag wesentlich ist für das Gelingen der Einheit. Sie entscheiden selbst, in welchem Maße sie sich einzubringen bereit sind. Ihr persönlicher Einsatz ist gefordert. Im Spiel nehmen die Teilnehmer/innen unterschiedliche Perspektiven ein und lernen so unterschiedliche Sichtweisen kennen und verstehen. In dramapädagogischen Einheiten werden sie zum Probehandeln angeleitet. Sie reflektieren nach den jeweiligen Einheiten ihr Tun und das der anderen und erweitern so den eigenen Horizont.

Ein Grundsatz der dramapädagogischen Arbeit ist das Ja-Sagen zum Angebot, zu Impulsen der anderen. In diesem Sinne gibt es beim Spiel keinen Fehler, außer dem des Nein-Sagens, der Verweigerung.⁴ Jedes spielerische Angebot ist grundsätzlich gut. Aus dem Verlauf der Interaktion, aus den Rückmeldungen der Mitspielenden und aus der Reflexion am Ende einer Einheit kann der einzelne/die einzelne Rückschlüsse auf sein/ihr persönliches Verhalten ziehen und die eigenen Erfahrungen damit benennen.

Die Methode fördert und fordert den Einzelnen/die Einzelne, leitet ihn/sie aber auch dazu an, mit und in der Gruppe zu arbeiten. *Drama* gelingt nur im Miteinander.

Bei der Präsentation eines szenischen Produkts stellen sich die Lernenden auch immer wieder die Fragen, wie wirke ich, was macht meine Wirkung aus, wie setze ich mich in Szene, wie verschaffe ich mir Gehör, wie drücke ich mich aus. Bei jeder Improvisation steht die Auseinandersetzung mit den eigenen Ausdrucksmöglichkeiten im Mittelpunkt.

2.2. Vielfalt der Zugänge

Dramapädagogik wendet sich an alle Sinne: Beobachten, Zuschauen, Zuhören, Sich-Bewegen, Spielen, Argumentieren, Lesen, Schreiben, Interagieren sind Bausteine

³ SCHELLER (2004⁴), S.14

⁴ JOHNSTONE, Keith (2006⁶): Theaterspiele. Spontaneität, Improvisation und Theatersport, Berlin (Alexander Verlag), S. 158-173

dramapädagogischer Arbeit. So lernen Teilnehmer/innen nicht nur den Kopf, sondern auch den Körper für Lernprozesse zu nützen
Jede/r kann spielen.⁵ Wesentlich ist nicht die Qualität des spielerischen Ausdrucks, sondern die Bereitschaft, sich auf die jeweilige Themenstellung einzulassen. Da sich Dramapädagogik nicht nur an den Intellekt, sondern vor allem auch an das Gefühl richtet, sind Teilnehmer/innen mit unterschiedlichen Lernvoraussetzungen angesprochen. Der Körper wird als zusätzliches Erfahrungs- und Erkenntnisinstrument in den Lernprozess einbezogen.

2.3. Verbindungen zwischen ästhetischen Raum und alltäglichen Räumen schaffen

Die Sprache des Theaters dient als Metapher für die Auseinandersetzung mit den zunächst abstrakten Begriffen „Rolle und Teambildung“. Theaterpädagogische Methoden ermöglichen szenische Handlungsforschung. Spielprozesse helfen bei der Veranschaulichung von Themen, beim Begreiflichmachen von abstrakten Inhalten. In gestalterischer Form wird zwischen den Zeilen geforscht, werden tiefere Bedeutungen eines Wortes sichtbar gemacht. Spielen regt das szenische Denken an, fordert zum Bebildern von Wörtern, Sätzen auf. Beim Umsetzen von Inhalten in Bilder erfolgt auch die persönliche Aneignung von Aussagen, es passiert Rezeption in szenischer Form. Eindrücke werden verarbeitet und in Szenen wieder zum Ausdruck gebracht, die die Perspektive der Lernenden aufzeigt.

Theaterpädagogische Methoden wirken auf die Lernenden meist sehr motivierend: durch die körperlichen Zugänge wird die Bereitschaft vergrößert, sich auf ein schwieriges Thema einzulassen. Es werden dabei Blockaden gelöst, sodass die Beteiligten frei werden für neue Lernprozesse. Die Frage nach den Spielräumen verbindet die ästhetische Wirklichkeit mit der Alltagsrealität: Wie viel Spielraum nehme ich mir, wo setze ich die Grenzen meines Spielraums an, wie viel Spielraum gebe ich anderen, wie beeinflusst die Wahrnehmung meines inneren Raums meine Wahrnehmung des äußeren Raums?

Spielprozesse sind Lernprozesse: sie wirken sich auf die Selbstreflexion der spielenden Person aus. Spielen heißt Grenzen und Verunsicherung spüren, ein Wagnis eingehen beim Verlassen des vertrauten Verhaltensrepertoires und es bedeutet Vergewisserung darüber, in welchen Rollen man sich wohl fühlt.

2.4. Kreativität stärkt nicht nur das Selbstbewusstsein

Beim Spielen wird die natürliche Kreativität der Menschen freigesetzt. Auf diesem Weg wird ihr Vertrauen in die Fähigkeit, sich die eigene Welt schaffen zu können, gestärkt, erkennen sie, dass sie in der Lage sind nicht nur eine Rolle sondern viele zu spielen. Diese Erfahrung ist nicht nur befreiend, sondern stärkt auch noch das Immunsystem, das belegen medizinische Studien. Auf diese verweist die Musikwissenschaftlerin Angelika Hauser von der Universität Wien, die die spannenden Zusammenhänge zwischen Musik, Bewegung und Sprache untersucht.⁶ Kreativität heißt, dass etwas Neues entsteht, und zwar durch die neue Kombination von bereits Vorhandenem – die Verbindung von Stimme und Geste, Stimme und Haltung, Stimme und Bewegung. Und wie geht das? Indem man sich bewusst macht, was man tut. Spielprozesse bieten die Gelegenheit, Handlungen bewusst zu setzen, sich darüber

⁵ BOAL, Augusto (1979), Theater der Unterdrückten. Übungen und Spiele für Schauspieler und Nicht-Schauspieler, Frankfurt am Main (Suhrkamp), S.69: „Jeder kann Theater spielen – sogar die Schauspieler. Überall kann Theater stattfinden – sogar im Theater.“

⁶ Hauser, Angelika in einem Referat beim 17. Weltkongress Drama in Education, Burg Schlaining, 4.04.2009 (vgl. dazu: Bibermann, Irmgard: 17. Weltkongress Drama in Education: Vom Impuls zum Drama, erscheint demnächst)

klar zu werden, was man gerade tut, welche Rolle bzw. Aspekte einer Rolle man gerade übernimmt. Das ermöglicht einem Handlungen klar und entschieden zu setzen und bringt außerdem Rollenklarheit. Augusto Boal, der Vater des Theaters der Unterdrückten bringt es auf den Punkt:

„Theater ist die menschliche Fähigkeit, sich selbst im Handeln zu betrachten. Die Selbsterkenntnis, die der Mensch auf diesem Weg erwirbt, erlaubt ihm, sich Variationen seines Handelns vorzustellen und Alternativen zu erproben.“⁷

3. Literaturtipps

BOAL, Augusto: Theater der Unterdrückten. Übungen und Spiele für Schauspieler und Nicht-Schauspieler, Frankfurt am Main 1979 (Suhrkamp)

BOAL, Augusto: Der Regenbogen der Wünsche, Seelze 1999 (Kallmeyer)

JOHNSTONE, Keith: Theaterspiele. Spontaneität, Improvisation und Theatersport, Berlin 2006⁶ (Alexander Verlag)

HEATHCOTE, Dorothy / BOLTON, Gavin: Drama for Learning, Portsmouth 1994 (Heinemann)

⁷ Boal, Augusto: Der Regenbogen der Wünsche, Seelze 1999, S. 24